

Schwestern und Brüder!

Erst vor wenigen Tagen bin ich heimgekehrt von einem weiteren meiner mehrwöchigen Fußmärsche, mit denen ich fast alljährlich meine Sommer-Urlaube verbringe. Heuer führte mich mein Weg durch Thüringen und Sachsen, rund 600 km mehr oder weniger entlang der Süd-Grenze der ehemaligen DDR. Immer noch finden sich in diesem Gebiet deutliche Spuren aus den beklemmenden 4 Jahrzehnten des real-sozialistischen deutschen Arbeiter- und Bauernstaates, und die Erzählungen der in den durchwanderten Dörfern lebenden, fast ausschließlich älteren Menschen handelten ebenso zumeist von dieser Zeit. Und immer wieder bin ich auch auf Erinnerungsmäler gestoßen, welche die wichtige Rolle von einzelnen Kirchengemeinden in jener Zeit dokumentierten – insbesondere bei der Überwindung des bedrückenden politischen Systems: Die Kirchen zeigten und erwiesen sich hier als gesellschaftsverändernde Kräfte, als Nährboden bzw. Sammelbecken jener, die inmitten schierer Hoffnungslosigkeit am politischen Umsturz arbeiteten!

Dem gelernten Österreicher muss das doppelt auffallen: Seit den Jahrhunderten des Habsburgerreiches und dessen traditioneller Bündnispolitik zwischen Thron und Altar gelten Religionen (und zumal die immer noch dominierende katholische Kirche) hierzulande – ganz im Gegensatz zur früheren DDR – immer noch als eher *stabilisierende* Säulen des gesellschaftlichen Systems und als Hüterinnen sowie wichtige Vermittlerinnen traditioneller kultureller und gesellschaftlicher Werte. Von Sozial- und Asylpolitik vielleicht abgesehen, zählen die Religionen hierzulande doch *grasso modo* zu den gesellschaftspolitisch konservativen Kräften: in der Familien- und Geschlechterpolitik ebenso wie im Bildungs- und Kulturbereich. Kaum jemandem würde es hier einfallen, die Kirchen zur Avantgarde bzw. zu den Akteuren des gesellschaftlichen oder gar politischen Wandels zu rechnen. Kirche und gesellschaftspolitische Stabilität oder gar Stillstand gehören zumindest im Bewusstsein vieler Menschen zusammen.

Das scheint zunächst auch gut zu passen zu einer Religiosität, die Glauben – wie in der Lesung aus dem Hebräerbrief gehört – als „Feststehen“ begreift und „Religion“ als „Rückbindung“ übersetzt: Gemeint ist damit wohl „Rückbindung“ an ewig gültige Normen und absolute Werte sowie an in Jahrhunderten Bewährtes – und das inmitten einer immer unübersichtlicher und scheinbar auch instabiler werdenden Welt.

Doch Vorsicht! – Wer „Glauben“ als „Festhalten des Bewährten“ bzw. als „Feststehen im Absoluten“ übersetzt, hat den Hebräerbrief nur halb gelesen: „*Glaube ist: Feststehen in dem, was man erhofft.*“, steht da, und das meint in der Tat etwas anderes! Zunächst klingt es wie ein Paradox: Feststehen in etwas, das noch gar nicht ist – ja, mehr noch: das als Gegenstand bloßer Verheißung und Hoffnung doch alles andere als einen sicheren, festen Boden darstellt. Paulus (als präsumptiver Verfasser des Hebräerbriefs) bestätigt diese paradoxe Vorstellung noch durch die biblischen Beispiele, die er anführt, insbesondere mit seinen Hinweisen auf Abraham und Sara, die weg zogen aus dem vertrauten Heimatland, „ohne zu wissen, wohin“, einzig und allein auf einen Ruf und eine Verheißung hin.

Etwas später heißt es von diesen biblischen Vorbildern: „*Voll Glauben ... haben sie bekannt, dass sie Fremde und Gäste auf Erden sind, ... dass sie eine Heimat suchen.*“ Und jetzt kommt's: „*Hätten sie dabei an die Heimat gedacht, aus der sie weggezogen waren, so wäre ihnen Zeit geblieben zurückzukehren ...*“ – Die Heimat, aus der sie weggezogen waren – das ist doch wohl ein Ausdruck für das Zurückliegende, für all das, was ehemals einmal Halt und Nährboden geboten hat. Genau das aber gilt es im Sinn eines zumindest biblischen Glaubensverständnisses zu verlassen und aufzugeben – zugunsten von ... Ja, zugunsten von was? – Von Ruf ins Unbestimmte, bloß Verheißene, ins noch Fremde und Unbekannte ist jedenfalls die Rede und von einer neuen, „himmlischen“ Heimat.

Nun, ich denke zwar nicht, dass damit einer vordergründigen Zukunfts- und Neuheitsideologie das Wort geredet wird, wonach alles Neue automatisch und in jedem Fall besser sei als das Alte, Bewährte und Vertraute. Aber umgekehrt hieße doch jedes prinzipielle Festhalten an Bewährtem und Vertrautem, hieße jeder Konservatismus vor diesem Kontext:

das Bewährte, das sicher Erprobte, das bereits Erreichte bereits für die „himmlische Heimat“ zu halten und sich also bereits für angekommen zu erachten auf der Suche nach dieser. Es hieße, bestimmte, real existierende Verhältnisse in dieser Welt bereits als die bestmöglichen, als himmlische Heimat, (theologisch) als Gottesreich zu begreifen. – Wer aber könnte das ernsthaft behaupten, der auch nur einen einigermaßen wachen Blick auf diese Welt und ihre Verhältnisse zu werfen imstande und bereit ist?

„Feststehen in dem, was man erhofft“ kann dann aber nur eines heißen: Nicht Leben mit melancholischem Blick zurück in eine angeblich bessere Vergangenheit; nicht ängstliche oder selbstgewisse Orientierung an dem, was einmal war und als unumstößlich galt – sondern Leben mit Blick nach vorn; mutige Orientierung an dem, was sein könnte und sein sollte nach Maßgabe dessen, was jemand aufgrund des Evangeliums begriffen und erkannt zu haben glaubt als Gerechtigkeit, als Liebe, als konkrete Gestalt des Gottesreiches; Orientierung an einer Vision guten Lebens, und mag deren Gestalt noch so quer liegen zu den bewährten Gesetzen, herrschenden Verhältnissen und geltenden Wahrscheinlichkeiten dieser Welt.

Glauben könnte demnach auch heißen: Feststehen im Vertrauen darauf, dass eine solche Vision guten Lebens nicht nur Wirklichkeit werden kann, sondern übererfüllt werden wird von dem, von dem es heißt, dass er die heimatliche Stadt bereits vorbereitet hat.